

Quelle: <http://www.gisela-schneemann.de>

Basel (1947-1948)

S. 44 - 51

Vorspiel zuhause S.44 - 45

In Prag machte ich (wie man zu dieser Zeit sagte) „das erste Staatsexamen“ mit Eins, und ich konnte ziemlich gut Deutsch, so daß ich ein Stipendium des Weltrats der Kirchen für ein Studienjahr in Basel bekam. Das war schön.

Es gab in Prag noch ein inneres, nicht formales Vorspiel. Ich habe schon erwähnt, daß der Alttestamentler S.C.Daněk (1885-1946) mich von den Lehrern der Prager Fakultät am meisten gefesselt hat. Daněk war jedoch im Februar 1946 gestorben. Von Weihnachten an lag er im Krankenhaus mit Krebs – eine Operation war wegen der vielen Metastasen nicht mehr möglich. Das hat mich und die Gruppe seiner Freunde und Schüler sehr getroffen. Wir fühlten uns verlassen, genau in dem Augenblick, als uns schien, daß wir diesen unseren hervorragenden Lehrer besonders brauchten. Es läßt sich allerdings auch anders ausdrücken – es war uns die menschliche (wenn auch theologisch glänzende) Autorität genommen, um uns von der Versuchung „iurare in verba magistri“ zu befreien (d.h. auf das Wort des Lehrers zu schwören).

Ich war auf Daněks Beerdigung in Libštát im Riesengebirge. Dort war er von 1910-1920 Pfarrer, bevor er zur Fakultät ging. Es ging ihm unter den einfachen und nachdenklichen Bergbewohnern gut. Gern kehrte er dahin zurück. So kehrte er auch auf seiner letzten Reise dahin zurück. Die Beerdigung hatte Daněks wahrscheinlich liebster Schüler und damaliger Libštáter Pfarrer Miroslav Bohatec gehalten. Texte und Predigt von der Beerdigung wurden später in der Publikation „Lieder für das trauernde Herz“ veröffentlicht, die Bohatec zusammen mit Daněks Tochter PhDr. Mirjam Danková, seiner späteren Frau, herausgab. Mit Daněks Tod verlor die Prager Fakultät für mich ihre größte Anziehungskraft. Patočka (an der FF) und Souček bei uns hatte ich schon gehört und vielleicht auch verstanden, worum es ihnen hauptsächlich ging. Es ist nicht einfach zu begreifen, aber dem widmeten sich andere schon ausgiebig.

Von den großen Persönlichkeiten damaliger Zeit im Ausland stand so Karl Barth in Basel an erster Stelle. Daněk hatte ihn (neben den Reformatoren) oft zitiert, so daß ich durch ihn und durch Souček wußte, daß es sich lohnte, zu Barth zu gehen.. Ich habe schon gesagt, daß ich

guten Erfolg hatte, und so schickte mich die Prager Fakultät – auf mein Ersuchen hin und nach dem Besorgen einer Reihe von Papieren - von 1947-1948 zum Studium nach Basel.

Die Mitschüler S.45

Wir führen zu Dritt. Jan Milič Lochman (1922-2004), der 1969 als Professor nach Basel zurückkehrte und dort bis zu seinem Tod lebte. Er war sogar Rektor der dortigen Universität. Das ist eine große Ehre, besonders für einen Ausländer. Aber Lochman sprach perfekt Deutsch und Englisch, und deshalb war es für ihn leicht, dort zu leben. Er hat eine Reihe von Büchern geschrieben, auch tschechische, so daß es sicher nicht nötig ist, ihn näher vorzustellen

Der andere war Karel Sita (1921-1993), Glied der Brüderkirche (früher der böhmischen Brüdergemeinde). Nach seiner Rückkehr aus Basel machte er an unserer Fakultät das Doktorat in Kirchengeschichte. Er hatte ein ungewöhnliches Thema: „Leben und Werk des Amando Polan aus Polansdorf“ (seiner Herkunft nach Schlesien), der um 1600 an der theologischen Fakultät in Basel gewirkt hat. Sita beschaffte umfangreiche Auszüge aus Polans Notizen und Buchausgaben. Manches hat man vorher nicht gewußt. Mit Sita blieben wir uns auch nach der Rückkehr in vielem nahe, auch wenn wir uns nicht oft sahen. Aber wenn er in Smichov predigte, fuhr ich mit meiner Frau dorthin, allerdings unregelmäßig. Ich war zu dieser Zeit schon Presbyter in der Salvatorkirche. Und Karel freute sich immer, uns zu sehen. Besonders nach dem Tod seiner Frau und der Emigration seines Sohnes hatte er es schwer. Aber all das bewältigte er in demütigem Glauben. Gern denke ich an ihn. Er ist nicht annähernd so bekannt wie Prof. Lochman, so daß ich ihn hier ausführlicher erwähnt habe.

Die Reise S. 45 – 46

Die Unterkunft S. 46 – 47

Die Fakultät S. 47

Karl Barth S. 47 -48

Die Hauptperson unseres Aufenthaltes in Basel war freilich Karl Barth. Er las Dogmatik immer montags, dienstags, donnerstags und freitags von 16-17 Uhr. Dort war es vollgestopft. Er sprach Schweizerdeutsch (mäßig – nicht völlig Dialekt), Deutsch mit klangvollen

Kehllauten und einigen verschobenen Vokalen). Nach und nach ging er durch, was später in seiner Dogmatik gedruckt wurde. Damals war „Der Mensch und seine Zeit“ an der Reihe. Er öffnete neue Blickpunkte auf die Zeitlichkeit und Endlichkeit des Lebens. Das war sehr nützlich und anregend. Aber, so wie ich im wesentlichen Barth annahm, inhaltlich, formal ging ich anderswo hin. Seine komplizierten und langen Sätze, eine eigene persönliche Terminologie, seine ständige interlineare Polemik – das alles war anstrengend und manchmal ermüdend. Daněk trat freilich auch nicht mit einem klaren Stil hervor. Aber wenn die Sprache Instrument der Kommunikation ist, und wenn sie es bleiben soll, dann sollten wir uns ständig bemühen, verständlich zu sein, hauptsächlich für die, mit denen wir sprechen. Beispiel war mir hier immer die Bibel. Sie ist nicht immer und überall völlig verständlich. Was wir aber in ihr heute nicht verstehen, war für die Zeitgenossen der Heiligen Schrift durchsichtig. Das Hauptproblem ist der zeitliche Abstand. Sprachlich am schwierigsten im Alten Testament sind wahrscheinlich einige Ausrufe der Propheten und im Neuen Testament einige komplizierte Abschnitte aus den Paulusbriefen. So war ich zeitlebens nur ein mittelmäßiger (ein halber, kein fanatischer) Barthianer.

Was war mir das wichtigste an Barth? Ich sage es nach meiner Meinung und sehr einfach. Gott hat in Christus für uns alles Notwendige getan und „arbeitet“ im Heiligen Geist ständig an uns (Joh 5,17). Wir müssen unsere „geistliche Temperatur“ also nicht ständig neu messen und prüfen, ob wir in genügendem Maße warm/innig und fromm sind. Auch muß man sich nicht zu irgendwelchen ethischen, speziellen Aktivitäten zwingen. Es genügt einfach – und das ist schon meine Formulierung, nicht Barths – anzunehmen, was ER gibt, und hinzugeben, was er nimmt. Und für alles zu danken in der Hoffnung, daß ER auch das, was uns nicht gefällt und uns manchmal auch erdrückt, zu seiner Zeit für uns zum Guten wenden kann. Eigentlich hat er das schon durch Christi Kreuz und die Auferstehung getan, aber wir haben das noch nicht erkannt.

Die Seminare S. 48 - 49

Außer den nachmittäglichen Vorlesungen im Hauptgebäude der Universität hatte Barth noch ein „großes Seminar“ im Haus über dem Rhein. Dort fanden – glaube ich – die meisten Seminare und Übungen statt. Als ich dort ankam und mich einschreiben lassen wollte, stellte ich fest, daß der nicht große Saal schon so voll war, daß ein Asthmatiker da überhaupt nicht atmen konnte. So gab ich das „große Seminar“ auf. Außer diesem hatte Barth aber noch zwei Abendseminare, eher kleinere Kreise direkt in seiner Wohnung. Eines, in dem man Deutsch sprach, nannte sich „Sozietät“. Dahin gingen die fähigsten systematischen Köpfe, etwa

Lochman. In dem anderen Abendkreis wurde Französisch gesprochen. Er war kleiner, 10 bis 15 Leute, also übersichtlich, und die Teilnehmer hatten die Aufgabe, französische Zusammenfassungen aus Abschnitten der deutschen Dogmatik von Barth zu machen. Die wurden gelesen und dann besprochen. Barth sprach fließend und gut Französisch und war glänzend einfach und verständlich. Das war genau das, was ich brauchte. Ich sprach damals ziemlich gut Französisch, annähernd so wie Deutsch, sprachliche Schwierigkeiten hatte ich nicht. Heute ist mein Französisch „eingestaubt“, während mir Deutsch auch im Alter erhalten blieb.

Zu erwähnen lohnt auch ein Seminar bei Cullmann. Er sprach mit uns die alexandrinische Schule durch. Wir lasen Philo's Werk „De opificio mundi“ (Von der Erschaffung der Welt). Das Seminar war anspruchsvoll. Von Stunde zu Stunde mußten die Teilnehmer – alle – einen längeren griechischen Text vorbereiten. Aber das war sehr nützlich. Cullmann erklärte ausgezeichnet die Zusammenhänge und auch mit anderen Theologen der Antike, den grundlegenden Charakteren der alexandrinischen Schule über Clemens und Origenes, ihre altkirchlichen Gegner usw. Wir hatten das Gefühl, diese Zeit neu zu erleben.

In Cullmanns Seminar gingen ziemlich viele Leute, etwa 15. Ich ging allerdings auch anderswohin, wo wir wenige waren, etwa zu Stamm's Seminar auf Aramäisch und im anderen Semester auf Syrisch. Dort waren wir einige. Die Grammatik wurde erklärt und der Text gelesen. Stamm, damals ein junger Dozent, war uns auch menschlich nahe. Ich erinnere mich gern an ihn. Es kam mir später zugute. An unserer Fakultät war es damals Tradition, daß ein Doktorant des Alten Testaments zeigen sollte, daß er sich außer selbstverständlich mit dem Hebräischen noch mit zwei weiteren semitischen oder klassischen Sprachen beschäftigt hatte. So legte ich später beim Doktorat in Prag den Index von Basel mit der Bestätigung vor, daß ich bei Stamm ein Kolloquium in beiden erwähnten Sprachen absolviert hatte und es war in Ordnung.

Die Seminare von beiden damaligen Alttestamentlern, Baumgartner und Eichrodt, besuchte ich nicht. Beide waren zwar berühmt und gelehrt, aber Baumgartner machte eigentlich nur Text- und Literarkritik, und für das Kerygma des Abschnitts interessierte er sich nicht. Eichrodt bemühte sich zwar meistens, zu seinen kritischen Auslegungen etwas hinzuzufügen, das die Studenten ironisch „das fromme Schwänzchen“ nannten – aber das war nicht glaubwürdig. Damit wäre er bei Daněk nicht durchgekommen. So sagte ich mir: Dank für das, was ich schon von Prag her weiß, und ich werde dabei bleiben.

Der Februar in Prag S. 50 -51

In diesem Frühling kam es in der Tschechoslowakei zu einer wichtigen Veränderung. Es spielte sich „der siegreiche Februar“ ab. In die Schweiz kamen die ersten Emigranten und schilderten alles in sehr dunklen Farben. Wir alle Drei waren betroffen davon. Was tun? Die Eltern schrieben mir – freidenkerisch und tapfer – ich solle selbst entscheiden, was weiter wird: zurückkehren oder nicht zurückkehren. Der freundliche Cullmann bot mir an, in Basel zu bleiben, bei ihm zu promovieren und dann auf einer kleinen französischsprachigen theologischen Fakultät in Neuchâtel Biblistik zu lehren. Es war keine leichte Entscheidung. Wir ahnten, daß die Kirche uns dort brauchte, wenn es auch für uns zuhause in den ersten Jahren wahrscheinlich nicht leicht sein würde. Wir wollten nicht den Anschein erwecken, aus dem Kampf wegzulaufen. Aber keiner von uns Dreien hatte allzu große Lust, in die Politik einzudringen. Sicher waren wir nicht genau informiert. Aber 1948 kehrten wir alle zurück.

Das Gespräch mit Barth S. 51

Meiner Rückkehr ging noch ein für mich lebenslang wichtiges Ereignis voraus – ein Gespräch mit Barth. Zum Abschluß des französischen Seminars lud Barth seine Teilnehmer auf ein Gläschen Wein in die gemütliche Gaststätte Am Spalentor ein. Die Mehrheit meiner schweizerischen Kommilitonen war sehr wütend auf die Sowjets. Alle wußten, daß der Prager Februarputsch ihr Werk war. Und dann kam der Vorschlag zu einem Präventivkrieg gegen die Sowjetunion auf. Barth schien nicht der Meinung zu sein. Aber er antwortete nicht selbst, sondern wendete sich an mich. „Hier haben wir doch jemanden von dorthier. Wie sehen Sie das? Werden Sie zurückkehren?“ Und das war der Moment meines „Lebensrigorosums“. Ich antwortete: „Auch mit anderen Tschechen haben wir viel darüber nachgedacht. Einstweilen haben wir wenig Nachrichten. Ich weiß noch nicht, was alles daran böse ist und was nicht. Und nach dem, was ich von Ihnen, Herr Professor, gelernt habe, denke ich mir, daß das Wort Gottes selbst gegen das Böse kämpfen muß. An uns ist es, es zur Disposition zu stellen. Darum will ich zurückkehren und dort bei uns ein möglichst guter Pfarrer sein.“ Barth war über meine Antwort offensichtlich erfreut. Er sagte: „Ja, das ist richtig. Gehen Sie, und Gott stärke Sie!“ So kehrten wir zurück, ich mit dem verhältnismäßig klaren Wissen, daß es nicht meine Aufgabe sei, direkt Politik zu machen, aber dem Wort Gottes einen solchen Platz zu

geben, daß es selbst auch in die Politik eingreift. Wer diesen Unterschied nicht begreift, weiß überhaupt nicht, worum es in der Theologie geht.